

# THRONE UND TRÄNEN

2) Ich sehe das zarte Veilchensträußchen an, das die Dame in Trauer auf den Sarkophag gelegt hatte. Marmor und Blumen geben mir die Stimmung und das Empfinden stummer Einsamkeit und unendlicher Trauer. Wenn diese Veilchen denken und fühlen könnten, würden sie wohl jetzt, sterbend, sich des dufterfüllten Gartens erinnern, in dem sie geblüht haben, bevor eine grausame Hand sie brach; würden zurückdenken an die bunten Schmetterlinge, die sie umgaukelten, den zarten Wind, der sie umschmeichelte, den Tau, der sie erfrischte.

Und ich entdecke eine Aehnlichkeit zwischen der armen sechzehnjährigen Kaiserin, umgeben von den kalten und fremden Mauern des Habsburgerschlosses und diesem traurigen, welkenden Veilchensträuß.

Unfreundlich, düster und feindselig empfing sie die alte Hofburg. Hier wurde schon immer und von jeher, streng die Tradition der spanischen Etikette aus der Zeit Karls V. und Ferdinands II. gewahrt. Man mußte sich der Ordnung auf Stunde und Minute unterwerfen, sich ein für alle Male dem vorgeschriebenen Hofzeremoniell fügen.

Der sechzehnjährigen Kaiserin, dem halben Kinde, die im Hause ihres Vaters nur Freiheit und Einfachheit gekannt hatte, war dieser Zwang schwer, ja uner-

träglich. Sie fühlte sich gleich von Anfang an wie in einem goldenen Käfig. Die Fesseln der so strenggehandhabten Etikette beengten sie unermesslich. Sie versuchte, sie abzuschütteln — vergeblich! Man fesselt sie immer wieder von neuem.

Die Hofburg war unzufrieden; sie konnte eine Verletzung des Zeremoniells nicht verzeihen. Die pergamentenen Gesichter der Höflinge verzerrten sich vor Empörung. In den flachen Brustkasten unter den goldenen, gestickt betreßten Uniformen wurde es unheimlich lebendig vor Entrüstung.

Alles, was die junge Herrscherin tat, rief einen Sturm der Entrüstung und des Entsetzens hervor. Die Hofdamen und Zeremonienmeister rangen verzweifelt die Hände und faßten sich an den Kopf: «Gestern hat sie ihre Equipage vor einem Laden halten lassen, ist hineingegangen und hat Einkäufe gemacht. Und dann ist sie ungefähr zweihundert Schritte zu Fuß gegangen — ja, ja, man bedenke, zu Fuß...!»

Davon wurde in der Hofburg gesprochen, wie von einem „unerhört freien Benehmen“ wie von einer ungeheuerlichen Ungebundenheit. Und wieder rangen die Hofschranzen die Hände und glaubten eine Welt, ihre Welt würde untergehen:

«Es ist furchtbar, auszudenken, wohin das noch führen soll!»

Am meisten empört war die Erzherzogin Sophie, die Mutter Franz Josephs, die alte Frau mit dem kalten, grauen Gesicht. Sie war Elisabeth seit dem Tage der Verlobung mit ihrem Sohne feindlich gesinnt. Die despotische Frau konnte sich nicht darüber beruhigen, daß ihr Sohn sich eine Frau nach seinem Wunsche gewählt hatte.

Die Anschuldigungen und Angriffe, die in der Hofburg an der Tagesordnung waren, regten Elisabeth nicht auf. Im Gegenteil: sie amüsierte sich darüber. Sie zuckte lächelnd die Achseln, als man ihr erzählte, daß einen der Zeremonienmeister fast der Schlag gerührt habe, als er erfahren hätte, daß die junge Kaiserin einmal den Wunsch geäußert habe, einen der Volksbälle im Prater zu besuchen.

«Und trotzdem werde ich gehen, wenn sich die Gelegenheit bietet,» sagte sie mit demselben kindlichen Trotz, mit dem sie noch vor kurzem ihre strenge Gouvernante geärgert hatte, die ein um das andere Mal zu wiederholen pflegte:

Ein junges Mädchen darf das nicht tun, darf jenes nicht.»

Der arme Hofmarschall, er lebte in ewiger Angst, die Kaiserin werde einmal etwas anstellen, was für sein krankes Herz zu viel sein würde. Und dieser furchtbare Augenblick trat bald genug ein.

Während eines Galadiners sagte Elisabeth in Gedanken versunken: «Ach, wie gern würde ich jetzt ein Glas Bier trinken, kaltes, schäumendes Bier...»

Sie kniff sogar, im Vorgefühl des Genusses, die Augen zusammen und befeuchtete ihre trockenen Lippen mit der Zunge. Und obschon sie das leise gesagt hat, war es von allen Anwesenden gehört worden, denn es geschah während einer Gesprächspause, als bei Tisch tiefstes Schweigen herrschte. Alle hatten es gehört und das Gesicht gesehen, das Elisabeth dabei geschnitten.

Wenn die Zimmerdecke auf den Tisch herabgefallen wäre, so hätte das nicht so einen furchtbaren Eindruck hervorgerufen, wie dieser Ausspruch. Das dicke Gesicht des Zeremonienmeisters wurde dunkelrot, seine Augen traten aus den Höhlen, und er begann schwer und stoßweise zu atmen. Von allen Seiten blickte man Elisabeth mit vor Angst und Empörung weit aufgerissenen Augen an, und die Gesichter verwandelten sich in Gipsmasken.

Das wirkte so komisch, daß Elisabeth nur mit Mühe das Lachen unterdrückte und dabei fast erstickte. Und wieder überkam sie rein kindlicher Trotz, wie früher auch, wenn die Gouvernante sie streng zu ermahnen pflegte. Sie seufzte mit komischem Ernst und sagte noch lauter: «Ach und zu diesem Glas Bier noch ein paar Würsteln...»

Es sumte wie in einem aufgestöberten Bienenkorb: «Würsteln... Bier...!»

Es ging wie ein Lauffeuer durch alle Ecken und Winkeln des Palastes, selbst die Garden informierte man über diesen



Das junge Kaiserpaar, gerade vermählt, pflegte allmorgendlich in dem kaiserlichen Park von Schönbrunn seinen Morgenspazierritt zu tun, und da der Bevölkerung Schönbrunn freigegeben wurde, hatte das Volk oftmas Gelegenheit, das Herrscherpaar ungezwungen zu sehen, zu begrüßen, ja oft auch zu sprechen. Die junge Kaiserin war eine Gegnerin aller Absperrmaßnahmen und bestand hartnäckig gegen alle Anfeindungen einer Hofkamarilla auf ihren Freiheitswünschen.